

Anton Christian Glatz

Marc Duchute

(© Anton Christian Glatz, Graz 2008)

Gelangweilt kaute der König an seinem Abendessen. Nein, das Huhn in Pfefferminzsoße schmeckte nicht. Die Musik im Hintergrund ödete ihn an, war es doch das immer gleiche, einschläfernde Lautengeklimper. Die Konversation zu Tisch erschöpfte sich in den üblichen Belanglosigkeiten. Ja sicher, das Volk murrte, aber wann tat es das nicht? Und die Mode? Naja ... Selbst seine Konkubinen, sorgfältig verteilt unter den Gästen am Tisch, reizten ihn heute nicht. Und das, obwohl sich manch eine viel Mühe gab, des Königs Aufmerksamkeit zu erregen. An seine Ehegattin dachte dieser ohnehin nur der Höflichkeit halber.

Unwirsch winkte der König den Zeremonienmeister zu sich: *„Es ist ein furchtbarer Abend. Erteile den Wachen den Befehl, den, Moment mal ...“* Er zählte die Knöpfe seiner Jacke ab *„den Fünfzehnten meiner Untertanen, der am Palast vorbeigeht, zu mir zu bringen.“*

Wenig später wurde ihm ein junger Mann vorgeführt. Der König fragte: *„Wie heißt du?“*

„Marc Duchute, Eure Hobeit“

„Nun, Marc Duchute, ich langweile mich und ich erlaube dir in meiner Großmut, für meine Unterhaltung zu sorgen.“

Marc überlegte in aller Eile, wie er sich verhalten sollte. Er entschloss sich, nachzufragen: *„Ja, aber wie denn? Was möchtet Ihr, dass ich für Euch tue, Hobeit?“*

„Lass dir etwas einfallen. Streng dich gefälligst für deinen König ein klein wenig an.“

„Ich habe keine Ahnung, woran Ihr Gefallen findet. Das braucht Zeit, Eure Hobeit.“

„Zeit? Meinetwegen, die sollst du haben“, sagte der König. „Drei Tage und drei Nächte sollst du im Kerker nachdenken dürfen. Wenn dir bis zum vierten Tag etwas eingefallen ist, was mein Herz erfreut, wirst du reich belohnt und darfst für den Rest des Lebens im Schloss wohnen. Sollte das aber nicht der Fall sein, rollt dein Kopf. Einen Kopf, in dem nichts drin ist, brauchst du sowieso nicht.“

Da lachten die Höflinge. Wie geistreich der König heute wieder war!

Als sich der Schlüssel zur Kerkertür hinter Marc geräuschvoll drehte, sagte der

junge Mann zum Gefängniswärter: „Kannst du mir sagen, womit sich Seine Majestät gerne unterhält?“

Der Kerkermeister hielt inne: „Mit Vorliebe hört er ordinäre Witze, aber ich glaube, es gibt keinen, den er nicht schon fünfmal gehört hätte. Dann sind da noch seine Weiber, ach ja, und zwischendurch frisst er sich den Wanst voll.“

Marc setzte sich auf einen Haufen stinkenden Strohs, wodurch er eine Ratte aufscheuchte und starrte kopfschüttelnd die abweisenden Mauern an. Er konnte es nicht glauben. Da lebte der König in Saus und Braus und doch langweilte er sich! Die Nacht verging, der folgende Tag ebenso und nichts, aber schon gar nichts, war Marc eingefallen. In der zweiten Nacht erschien ihm Schlag Mitternacht ein leicht verwachsener, etwas zu kurz geratener Mann und sagte ihm: „Ich kann dir helfen, Marc.“

„Dich schickt der Himmel.“

„Abwarten, das ist nicht gesagt. Hör mir zu, denn ich habe zwei Vorschläge für dich. Vorschlag 1. Ich verrate dir ein Rezept für eine Kartoffelsuppe, die so einfach, billig und nahrhaft zugleich ist, dass sie den Hunger der armen Leute stillen kann. Nur der König ... nein, der wird daran keine Freude haben. Ich werde dich zwar retten, denn er wird wütend werden, aber du wirst für immer untertauchen müssen. Alle Welt wird deine Suppe essen, aber du selbst hast nichts davon. Oder Vorschlag 2. Ich verrate dir ein Rezept, das den König hellauf begeistern wird und mit ihm die reichen Leute, denn nur die werden sich diese Speise leisten können. Dann kriegst du die stolze Belohnung, aber die einfachen Leute hungern weiter. Also auch deine Familie, deine Freunde ...“

Dass es sich bei des Fremden Vorschlägen um Kochrezepte handelte, kam Marc sehr gelegen, arbeitete er doch seit Jahren in der Gasthausküche seines Onkels mit. Marc entgegnete misstrauisch: „Und wasforderst du als Gegenleistung?“

„Egal, wofür du dich entscheidest, nach Ablauf von fünf Jahren musst du wissen, wer ich bin und wie ich heiße.“

„Und wenn es mir nicht gelungen ist, das herauszufinden?“

„Dann kostet es dich dein Leben. Überlege gut, es gibt Märchen, die für die Menschen böse ausgehen. Sieh dich vor, dass dein Schicksal nicht zu einem solchen wird. Morgen Nacht komme ich wieder.“

Damit war er verschwunden. Marc zermarterte sich den Kopf. Fünf Jahre waren eine lange Zeit, da würde er bestimmt in Erfahrung bringen, wie der komische Kauz hieß. Als Günstling des Königs standen ihm alle Türen und Tore offen. Andererseits hatte er mit der Suppe die einmalige Gelegenheit für das kleine Volk, seine eigenen Leute, etwas zu tun. Stöhnten und ächzten doch alle unter dem allgegenwärtigen Hunger. Wie schön, könnte er einen so wertvollen Beitrag zur Linderung des Elends leisten. Doch zu welchem Preis? Sollte er, in seinen jungen Jahren, für den Rest seines Lebens darauf verzichten, jemals eine Stellung in der Verwaltung zu bekleiden? Untertauchen sollte er, weil beim König in Ungnade gefallen! Wünschte er sich doch nichts sehnlicher, als seinen traurigen Verhältnissen entfliehen zu können!? Jetzt war die Gelegenheit dazu, was sollte ihn zurückhalten? Auch in der Umgebung des Königs würde es Möglichkeiten geben, sich für die kleinen Leute stark zu machen. Da und dort dem einen etwas Geld zukommen lassen, damit er sich den Arzt für seine

Frau leisten könnte, das übrig gebliebene Essen von des Königs Tafel verteilen ... War das denn nichts? Man kann im Leben nicht alle Menschen glücklich machen.

Als in der dritten Nacht zur nämlichen Stunde der Fremde wieder erschien, fing Marc zu erklären an: „*Also, ich habe mir überlegt, ...*“

„*Nein*“, unterbrach ihn der Fremde, „*sag mir einfach, wie du dich entschieden hast. Deine Gründe sind deine Sache, die interessieren mich nicht. Ich will nur wissen: Ein Rezept für den König oder für das Volk?*“

„*Für den König.*“

Und schon war der Fremde verschwunden. Als Marc am Vormittag des vierten Tages Ludwig XVI., dem König von Frankreich, vorgeführt wurde, sagte er: „*Eure Hoheit, lasst mich in die Küche gehen und gebt mir dort zwei Stunden Zeit. Erwartet um die Mittagstunde meine Überraschung zu Eurem Vergnügen.*“

Zur Tafel erschien er mit einem neuen Gericht. Appetitlich paniert lag es auf König Ludwigs Teller. Nichts besonderes, so fand der König beim ersten Augenschein und schon begann sich seine Miene zu verfinstern. Die Miene des Hofstaates verfinsterte sich ebenso. Doch kaum war das Fleisch geschnitten, begann sich ein Duft von geschmolzenem Käse, gemischt mit Burgunderschinken auszubreiten. Wie betörend stieg dem König das Aroma in die Nase! Dieser Marc Duchute hatte zartes Kalbfleisch halbiert und es mit Käse und Schinken gefüllt. Ein Geschmackserlebnis der wahrlich besonderen Art begeisterte den König. „*Aaaah ...!*“ entfuhr es Ludwig XVI. in seiner Bewunderung, worauf der Hofstaat in Verückung ausbrach.

So viel Originalität gehörte in der Tat belohnt. Hoherfreut und noch mit vollem Mund verlieh der französische König Marc Duchute die Auszeichnung des „*Blauen Bandes*“, „*Cordon bleu*“ genannt. Während er sein Glas Champagner in die Luft hielt, verfügte der Monarch: „*Und weil du für dein Gericht diese Auszeichnung erhalten hast, soll auch deine Speise künftig Cordon bleu genannt werden. Damit sich alle Welt an deinen Namen erinnert. Ab sofort bist du mein oberster Küchenmeister und lebst im Schloss.*“

Von Stunde an erfreute sich Marc eines nie gekannten Wohlstandes, sowie einer Aufgabe, die seiner würdig war. Mit Fleiß und Klugheit stand er des Königs liebster Abteilung des Hauses, der Küche, vor. Von früh bis spät stand er zwischen Fasan, erlesenem Fisch, Kräutersuppe und exotischem Gewürz. Stets gab er sein Bestes zum Wohle des Königshauses und seines persönlichen Ruhmes.

Aus den Gesprächen mit seinen Lieferanten vernahm Marc, dass König Ludwig XVI. zum 5. Mai 1789 ein Parlament einberufen hatte, das aus Vertretern der drei Stände Adel, Klerus und Bürgertum bestand. Diese neu geschaffene Institution sollte ihm zusätzliche Steuern bewilligen und damit den Staatsbankrott abwenden. Vor allem wäre damit gesichert, dass die Monarchie fortbestehen könnte. Die Bürger waren mit diesem Ansinnen nicht einverstanden und erstürmten am 14. Juli 1789 das Staatsgefängnis, die Bastille. Sie befreiten die Gefangenen: vier Urkundenfälscher, zwei Geistesranke und Marquis de Sade, der wegen seines lasterhaften Lebenswandels von seiner eigenen Familie dort festgesetzt worden war.

Der Kommandant des Gefängnisses und ein weiterer Adelige wurden auf dem

Weg zum Rathaus von einem Metzger enthauptet. Ihre Köpfe wurden auf Heugabeln gespießt und unter dem Jubel der Pariser Bevölkerung durch die Straßen getragen.

Marc hatte keine Zeit, sich mit diesen Geschehnissen zu beschäftigen. Wiewohl dem König hinfort mehr repräsentative Aufgaben oblagen als echte Staatsgeschäfte, schwelgte er doch im gewohnten Prunk. Vor allem wünschte er pünktlich und bestens zu speisen.

Mit Befremden hörte des Königs oberster Koch auch weiterhin seinen Weinlieferanten vom König als dem unnützen Fresser, der nur Geld koste, lästern. Machte er etwa nicht gutes Geschäft mit dem Königshof? Und dennoch kümmerte Marc das, was vor den Toren des Palastes vor sich ging, nicht wirklich. Er befand sich in seiner eigenen Welt, in der er täglich versuchte, sich zu entfalten, so gut es ging.

Eines Tages stand Marc wieder in der Küche und schalt einen Küchenjungen, der vergessen hatte, den Hühnerbraten rechtzeitig vom Feuer zu nehmen. Als er gerade dabei war, dem Jungen mit dem Kochlöffel in der Hand nachzulaufen, kam er plötzlich vor dem Fremden zu stehen. Wie aus dem Nichts war dieser aufgetaucht. Überrascht ließ Marc den Löffel fallen. Sekundenlang blieb ihm der Mund offen. Dann rief er aus: *„Obhh, du! Fünf Jahre, hast du gesagt!“*

Der Fremde sah ihn seltsam an und erwiderte: *„Ja, die sind heute vorbei. Wie schnell das doch geht, nicht wahr? Und hast du die Antworten auf meine Fragen?“*

Du meine Güte, das hatte Marc doch gänzlich vergessen! Er war die ganze Zeit dabei gewesen, Reichtümer anzuhäufen, sich als Koch alle Ehre zu machen, dass für Anderes gar keine Zeit gewesen war. Davon abgesehen konnte er sich inzwischen nicht mehr vorstellen, dass ihm der mysteriöse Kauz mit seinen dunklen Ankündigungen wirklich etwas anzuhaben vermochte.

„Ich habe es nicht in Erfahrung gebracht“, räumte Marc zähneknirschend ein. *„Ist das denn so tragisch? Oder können wir morgen darüber weiterreden? Wir sind im Hause des Königs, da wird den ganzen Tag lang verhandelt.“*

Mitnichten schien der Fremde einverstanden. Er sagte: *„Sieh zum Fenster hinaus. Erblickst du da die Bettler auf der anderen Straßenseite? Du hättest sie satt machen können, stattdessen hast du dich für das Wohl eines verwöhnten Königs, der auf Kosten seines Volkes lebt, gesorgt. Die da draußen, die könnten dir sagen, wer ich bin und wie ich heiße, denn die kennen mich bestens. Aber du hast dich lieber in des Königs Küche eingeschlossen.“*

„Sprichst du jetzt einen Fluch aus über mich?“, meinte Marc leicht spöttisch.

„Oh nein, viel schlimmer. Was dir in den nächsten Tagen begegnen wird, ist nur die einzig logische Folge deines Tuns, deiner Entscheidung von damals. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, wird es dein Ende sein.“

„Da ich nicht dahintergekommen bin, verrate mir bitte dein Geheimnis: Wer bist du und wie heißt du?“

„Bald wirst du es wissen, sehr bald ...“

Ein letztes Mal war der seltsame Mann verschwunden. Am nächsten Tag begehrte Marc eine Audienz beim König, wie der Gefahr am besten zu begegnen sei. Aber es war der 10. August 1792, die Französische Revolution brandete unaufhaltsam an

die Tore des Palais des Tuileries, dem Sitz des Königs. Dieser hatte andere Sorgen, als sich die privaten Nöte seines Kochs anzuhören. Wie die Fluten des Meeres stürmten die Bürgerwehren im Kampf mit den königstreuen Soldaten unaufhaltsam durch die blutigen Straßen von Paris. Die Leichen türmten sich.

Im Nu waren die Wachen besiegt, das Schloss eingenommen. Ludwig XVI., seine Frau Marie Antoinette, seine Kinder und auch Marc Duchute, als königstreuer Vasall, wurden in das Temple-Gefängnis geworfen. Nach Jahren fand sich Marc erneut im Kerker wieder, so wie damals, als er sich für des Königs Rezept entschieden hatte. Nur dass dieses Mal Hunderte Menschen den Kerker mit ihm teilten. Täglich wurden es mehr.

Und wieder saß Marc auf einem Haufen stinkenden Strohs und starrte kopfschüttelnd die abweisenden Mauern an. Er benötigte Tage, bis er es glauben konnte: Ein für alle Mal vorbei jeder Luxus, eine ungewisse, mehr als nur düstere Zukunft vor sich. Verzweifelt fragte er sich, was er falsch gemacht hatte. Warum hatte der Fremde die Kartoffelsuppe nicht selbst in Umlauf gebracht, wenn der Fraß schon so wichtig war? Aber der hatte ja leicht reden gehabt. Weder stand er damals vor dem König, noch saß er heute hier, im Kerker. Es war einzig um seine, Marcs, Entscheidung gegangen. Niemand hatte sie ihm abnehmen können, auch nicht der Fremde.

Aus den Gesprächen der Gefängniswärter hörte Marc in den folgenden Wochen gelegentlich, dass königstreue Truppen von der Provinz her im Anmarsch auf Paris wären. War das die Befreiung oder würde man die Häftlinge in aller Eile hinrichten, um einem Aufstand vorzubeugen? Bange Fragen quälten Marc.

Kaum war es September geworden, wurde Marc eines Morgens aus seiner Gefängniszelle auf einen Holzkarren gezerrt. Gemeinsam mit sechs Mithäftlingen karrte man ihn mitten durch eine wütende Menschenmenge zum Schafott auf den Pariser Hauptplatz. Als er die drohend geballten Fäuste ausgemergelter Frauen und Kinder sah, fragte er sich: „Hätte ich das verhindern können? Kann es wirklich sein, dass das die logische Folge meiner Entscheidung ist?“

Auf dem Hauptplatz kam er an dem Fremden vorbei. Dieser stand in vorderster Reihe, umgeben von fünf oder sechs schwer bewaffneten Bürgern. Offenbar leitete er die Hinrichtungen.

Als Marc an ihm vorbei gestoßen wurde, zeigte ihm der Fremde die neue französische Flagge, die Tricolore, indem er sagte: „*Blau wie die Auszeichnung, die du erhalten hast, weiß wie die Unschuld deiner Seele, die du verloren hast und rot, wie das Blut, das du vergießen wirst.*“

„*Ich habe nur gekocht*“, verteidigte sich Marc, den Angstschweiß auf der Stirn.

„*An welchem Herd?*“

Ein Mann mit schwarzer Kapuze spannte Marcs Hals in die Mechanik der Guillotine ein. In zwei Metern Höhe wartete das blutverschmierte Fallbeil. Dann wandte sich der Henker dem Fremden zu und fragte: „*Bürger Robespierre, soll ich ...?*“

Der Bürger nickte ... Sssssssss-tock.